

Vor rund 60 Jahren : von der aargauischen Zentenarfeier, der Schulhauseinweihung, einem Jugendfest und einem Kadettenhauptmann

Autor(en): **Ludwig-Zweifel, Miranda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **35 (1964)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VOR RUND 60 JAHREN

Von der aargauischen Zentenarfeier, der Schulhauseinweihung, einem Jugendfest und einem Kadettenhauptmann.

GESCHILDERT VON MIRANDA LUDWIG-ZWEIFEL

«Wenn du heute nachmittag auf den Festplatz kommst, so zahle ich dir eine Glace!» Welches Mädchenherz würde da nicht höher schlagen, welches Lenzburger Jugendfestkind könnte solch verlockender Aufforderung widerstehn? Aber kein schmucker Kadett war's, der einem lieblichen Mädchen im weißen Kleid mit der farbigen Ceinture und dem papierspitzenumrandeten bunten Maien dieses Versprechen gab. Zwar war es das Jugendfest 1962, an dem solches geschah. Aber der Spender und die Eingeladene waren beide mehr als siebzigjährig, also im «Greisenalter»; denn als Kinder lasen wir in «Staubs Bilderbüchlein»: . . . mit 60 Jahr fängt's Alter an, mit 70 Jahr ein Greis, mit 80 Jahr schneeweiß . . . Weißhaarig waren sie beide, im übrigen scheinbar aber noch recht «alert», und dem 74jährigen traute man ohne weiteres zu, daß er mit der stattlichen Gestalt und dem wallenden Lockenhaar auch heute noch wie vor einigen Jahren seine Freischaren anführen könnte.

Mitten in der nach dem Morgenumzug stillen und leeren Rathausgasse wurde das Versprechen abgegeben: «Ich komme!» – «Und wenn dein Mann hier ist, mein alter Freund, so bring ihn *ja* mit.» Heutzutage ist der Jugendfestmorgen während des ganzen Jahres eigentlich die einzige Gelegenheit, da man noch unbekümmert durch das Städtchen auf- und abwandeln kann. Diese «Leere» war vor 60 Jahren der Rathausgasse Normalzustand, sonntags und werktags. Da kam höchstens vom Eichberg das Chaisli mit dem Bezirksamtmann Marti, oder ein Bauernfuhrwerk stand vor dem Eisenladen, vielleicht auch vor dem «Bären», dem «Wilhelm Tell» oder dem «Hirschen».

In der Erinnerung an diese geruhsame Zeit trafen wir drei uns denn wie abgemacht nach Schluß des Manövers auf dem Festplatz. Es hat wohl jeder, der ihn überhaupt kennt, erraten, daß der Glacespender der vom Kadettenhauptmann 1903 im zweiten Weltkrieg zu unserm schweizerischen Rotkreuzchef avancierte Hugo Remund aus der mittleren Mühle war. Über die Köpfe der vielen wartenden Kinder hinweg holte er uns das kühle Labsal. «Fast wie die Glace vom Zuckerbeck Mauch, seligen Angedenkens» – etwas skeptisch betrachtete er sein Kübeli – «aber si isch ämel roserot und süeß!»



Am Nachmittag des Jugendfestes 1903

«Kommt, wir lassen uns irgendwo nieder und trinken etwas», schlug der von der Glace durstig gewordene Hugo vor. Aber da war guter Rat teuer. Alles, aber auch alles war besetzt an diesem heißen Sommertag. «Also gehn wir in die Reithalle, wenn die Kinder fertig sind.» In unserer Erinnerung war sie ab 4 Uhr bis zum letzten Platz besetzt, und nach dem «Zobe» wirbelten die aufräumenden Frauen und Töchter in der staubigen Gerberlohe umher. Heute? Wir trauten unsern Augen nicht: leer, einsam, still. Natürlich, daran hatten wir gar nicht gedacht: zum erstenmal war ja, weil der Kindersegen so rapid überhand nimmt und die Reithalle längst nicht mehr Platz genug bietet, daneben eine Festhalle aufgestellt worden. So ließen wir uns denn in dieser jugendfest-ungewohnten Umgebung nieder. «Denkst du daran, Hugo, dort vorn hieltest du vor 59 Jahren deine Hauptmannrede, und sicher warst du froh, als du sie hinter dir hattest.» – «Und *wie* froh –!» Jetzt trat noch ein anderer alter Kamerad ein und setzte sich zu uns, einer, der hoch zu Roß trotz seines «Greisenalters» mit jugendlichem Elan im Manöver mitgefochten hatte und der mit seinem martialischen schwarzen Schnauz, dem orientalischen Gewand, der Sonnenbrille und dem Fes beinahe unheimlich aussah und zur Frage berechnete: «Bist du eigentlich der Faruk von Ägypten oder der Gusti Zeiler?» Er nahm seinen Fes ab und sagte: «Jawohl, *ich* bin's, aber der Fes, der ist *echt*, den hat mir mal der Osci Amsler aus Kairo mitgebracht.» Jetzt waren wir nicht mehr in der leeren Reithalle, die Vergangenheit stieg auf –. 1903: das Jahr der aargauischen Zentenarfeier. Die warf im ganzen Kanton große Wellen, und in einigen Aargauerstädtchen wurde geprobt und geübt . . . Im Juni schon bekamen wir Schulkinder die «Historische Festschrift». Geschichte des Aargaus, dem aargauischen Volke erzählt von Dr. Ernst Zschokke. «Der Aargauer, das war die Meinung, der mit freudig erregtem Herzen sich anschickt, den Ehrentag seines Kantons festlich zu begehen, muß auch einen Blick in dessen Geschichte werfen können; aus der Kenntnis der Vergangenheit allein lernt er die tiefere Bedeutung der Feier verstehen, so daß der wichtige Augenblick mit lebendiger Gewalt seine Brust durchdringt und dauernd festgehalten wird; aus der Kenntnis der Vergangenheit allein erwächst ihm auch das Verständnis für die Gegenwart und für die Aufgaben der Zukunft.» Dies die Einleitung des Vorwortes. Aber trotzdem war uns der 100jährige Aargau gar nicht so wichtig – die geschichtskundigen und lernbeflissenen Musterschüler natürlich ausgenommen –, aber was so wir andern, die «Feld-, Wald- und Wiesenschüler» waren, wir fanden die Zeit, als noch die strengen Landvögte auf dem Schloß geherrscht, eigentlich viel romantischer als die Gegenwart: ein Einzelner, ein Mr. Jessup, ein Engländer –! Wir wußten ungefähr, daß «*wir*» uns von den Landvögten befreit und selbständig geworden waren. Das genügte uns. Während der Festspiel-Hauptprobe,

an der alle Schüler des Kantons in Aarau teilnehmen durften, ging dann aber wohl dem und jenem ein Licht auf. Sogar mir! Obschon mich – ich muß es bekennen – die Musik von Eugen Kutschera damals näher berührte als das geschichtliche Geschehen. Aber vielleicht ging es doch vielen andern, die dabei waren, ähnlich, daß das Verständnis für die Zusammenhänge erst mit den Jahren kam.

Vorläufig fuhren wir also erwartungs- und geräuschvoll in die Residenz und marschierten in Reih und Glied zum Festplatz, wo die mächtige Bühne aufgeschlagen war. Aber lassen wir den Zeitungsschreiber erzählen:

Der Tag der Jugend

«Bei herrlichem Sonnenschein zogen gestern die Schüler aus dem ganzen Kanton in fröhlichen Scharen in Aarau ein. Von 12 Uhr an ging Trupp um Trupp, Gemeinde um Gemeinde durch die bekränzten und beflaggten Straßen nach dem Festplatz ab, wo sich alsbald ein buntes, reichbewegtes Leben entwickelte. Es kostete Mühe, bis all die 12 000 Kinder plaziert waren. Unmittelbar bei Beginn der Vorstellung wurde noch der militärische Vorunterricht auf dem Festspielplatz zugelassen; die angehenden Milizen nahmen die Stehplätze in Beschlag und gaben so dem mannigfaltigen Bild des vollbesetzten Zuschauerraumes eine stimmungsvolle militärische Umrahmung. Um 2 Uhr, während immer noch verspätete Schulen ankamen, begann bei brennender Sonnenhitze die Aufführung.»

Den 1. Akt, Kaiser Albrechts Tod, stellte Aarau. Zeit: 1. Mai 1308. Der Zeitungsschreiber: «Der langsame Abzug der Büsser mit der Leiche des Kaisers, gefolgt von der Kaiserin und ihrem Gefolge, übte eine tief ergreifende Wirkung aus.» (Viele von uns weinten.) «Als unter den feierlichen Trauerklängen des Büssergesanges und der Musik der Vorhang stieg, war wohl manches empfängliche junge Herz von dem Gesesehenen im Innersten ergriffen.»

Wo du auch wandelst deine Bahn
Und wer du seist, o denk daran:
Du gehst dem Grab entgegen.
Und dich begleitet unsichtbar
Das Sargtuch und die Totenbahr'
Auf allen deinen Wegen.

Wir waren ja jung und voller Lebenslust, aber der Chor der Büsser stimmte viele von uns doch nachdenklich.

2. Akt. Baden. Eroberung des Aargaus. Pfingstmontag 1415. «Rollender Donner eines heraufziehenden Gewitters begleitete drohend diesen Akt. Mächtigen Eindruck machte den Kindern die Scene der Brotverteilung an die Hungernden.» Wußten wir Schweizerkinder bis jetzt etwas von brennendem Hunger? Auf der Bühne drängen und stoßen sich die Armen gegenseitig und einer ruft: «die Herren fühlen nicht, wie Hunger tut, ob wir zu Grunde gehn, was kümmert's sie's? Der ganze Aargau ergab den Schweizern sich. Was sollen wir für Osterreich hier verbluten?» Verbluten – jetzt verstehen wir's schon besser – uns schauert es. – Als der Stein von Baden erstürmt wurde, wußte man nicht mehr, was Gewitter, was Kriegsgetöse und Schlachtenlärm war. Es war einfach prachtvoll; so urteilten wir alle!

3. Akt. Wohlen. Der Bauernkrieg. 3. Juni 1653. Die Bauern auf der Wache. Zuerst ging's in der Nähe der Wohlenschwylerkirche recht gemütlich zu, aber dann reklamierte einer «Mer chöme z'churz, die do äne händ di gröößere Löffel und de besser Schluck. Derfür sind's Seethaler.» Aber der Seethaler wehrte sich: «Und die do fische di feißere Bröche und händ di besser Mögi. Derfür sind's Freiämter», bis dann einer schlichtete: Niegnuege sind er, beed Teil. Höred ä emol uf.» – Unsere Buben lachten: «Grad wi i dr Pause deheim.» Aber plötzlich waren die Bauern wieder einig und schimpften jetzt zur Freude der Buben auf die Städter: «Z'Luzärn inne verchaufe si scho lang Bauweligs för Wu-ligs – und z'Bärn bruche si zweuerlei Määß – und z'Züri gänd si faltsch Gält use – Schölme wo si d'Huut a rüert – alli müend putzt si – abe mit dene Schölmehüete sammt de Chöpfe drunder – abe mitene. Chönnt me si ned zerscht e chli lo zable – oder e chli i dr Trüllli umezwirble» – und so ging es weiter, und unsere Buben, die mit angespannten Sinnen und wachem Interesse horchten, schlugen sich bisweilen vor Vergnügen mit den Fäusten auf die Knie. Aber da war einer der Bauern, der schlichtete, und er fand: mer wänd lieber eis singe statt z'zangge, und er begann:

«Die Herre vo Züri und Bärn,
Vo Solothurn, Basel, Luzärn:
Em Herrgott sind's uf e Sässel gsässe,
Jez wänd si de Bure go s'Land vermässe
Drei Zähtel, die nähnd si für d'Stür.
Wänd's chaufe, si säge, wie tür,
Seig's Chorn oder Wi oder Anke und Schmalz,
Zletscht fünd's no a jude mit Pulver und Salz.
Und d'Batze, die sind ene z'schlächt.
Ehr Burelüt, merkets au rächt:
En ganze Batze isch nume n'en halbe,
Die Herre, die mueß me mit Guldine salbe.

Drum stoht halt de Burema uf.
I Harnisch und Sturmhuber druf.
Wachst d'Freiheit nümme im Schwyzerland,
mer pflanze si früsch mit dr eigne Hand.»

Dieses Trutzlied der Bauern, das nachher leider beinahe zu einem Gassenhauer ausartete, war wohl eine der einprägsamsten aller Melodien im ganzen Festspiel. Nun hat es mit diesem Lied noch eine besondere Bewandnis: eines der hiesigen Mädchen, eine Fünftklässlerin, sowieso etwas schwärmerisch veranlagt, sagte nachher, dieses Lied habe ihr von allem am besten gefallen, und der Bursche habe es «so schön gesungen». Etwa 20 Jahre später waren dieses Mädchen und der Sänger ein Paar! – Der Zeitungsschreiber: «Ein herrlicher Akt, dieser Wohlenschwyler. Immer neue Schönheiten entdeckt man an ihm. Ausgezeichnet ist zum Beispiel die fröhliche Illustration zu unserm Aargauer Nationallied «Im Aargäu sind zweu Liebe» und der daran anschließende lustige Volksgesang. Dann die Kriegsszene voll Aufregung, Angst und Not. Atemlos lauschte das junge Publikum dem Kampfgetöse, die hellen Augen glänzten; man sah, daß sie mit Herz und Seele dabei waren. Dann der Abzug der Sieger mit ihren Kriegsfuhrwerken, denen der blutrote Henker mit dem langen Richtschwert voranschreitet, und dazu das Wehklagen des unglücklichen Volkes, das sind ergreifende Szenen, die jedes Herz erschüttern.» Ja, der Reporter hatte gut beobachtet, es gab wieder viele Tränen.

4. Akt. Zofingen. Die Revolution. 6. März 1798. Die Zofinger Krieger kehren aus der Schlacht bei Neuenegg zurück. «Gesiegt – und doch das Land verloren, die Lücken in den Reihen, unsre Wunden umsonst! Umsonst!» Aber war's nicht wie eine Vorahnung kommender schwerer Zeiten – 1914 – 1939 – als der Schultheiß segnend rief:

«So haltet stets zusammen, treu im Lieben
Und stark im Hoffen auf ein beß'eres Morgen.
Mir sagt's mein Herz und Neuenegg: der Druck
Der Fremdherrschaft, er wird nicht ewig währen.
Scheint auch die Zukunft trüb, zerbrochen unsre Wehr,
O Jugend, laß den Mut nicht sinken; bau
Ein neues Schweizerhaus dir, frank und frei.
Der Segen deiner Väter ist mit dir!
Schau kühn ins Morgenrot der neuen Zeit!
Empor! Empor!»

Im 5., dem sogenannten «Festakt» erschienen neben den allegorischen Figuren der Argovia, Aare, Reuß, Limmat, Rhein usw. auch die Männer der Helvetik: Stapfer, Rengger, Zschokke, Meier, Herzog. Sie alle ge-

loben: «Wir wollen dienen dir in treuester Pflichterfüllung Tag für Tag. Gerechtigkeit sei unsre Sonne und Selbstvertrauen unsre Zuversicht.» Dem Dank der Argovia an die wackern Männer, die den Grundstein legten zu Aaraus hoher Schule für die Auserwählten, folgt die bange Frage: «Wer aber wird der Lehrer meines Volks?» Da tritt Pestalozzi auf mit einer Schar Waisenkinder, und er mahnt: «Erzieh in *Liebe* deine Kinder, erziehe sie zu *Menschen, Christen, Bürgern.*»

Schließlich erscheint, wie es in keinem Festspiel fehlen darf, die stolze Helvetia, und Argovia sinkt an ihre Brust. Die dummen Buben lachen wieder, und wir Mädchen finden das «wüst». Aber dann singen wir alle, Mitspieler und Publikum, unsere Nationalhymne: «Rufst du, mein Vaterland!» (Damals dachte doch noch kein Mensch, daß sie später einmal nicht mehr «recht» sein sollte!) – «Ein Bild von geradezu grandioser Massen- und Farbenwirkung, das unser Auge blendet, ein Bild, das keiner vergessen wird, der es je gesehn. Nicht umsonst ertönte der lauteste Jubel der jungen Zuschauer nach dem letzten Akt; ihre Seelen hatten sich an der Schönheit dieses einzigen Bildes vollgetrunken und gingen über vor Lust. Auch der Himmel hatte es gut mit uns gemeint, denn während ringsumher schwere Gewitter niedergingen, fiel hier kein Tropfen Regen, und nur eine angenehme Kühle löste die drückende Mittagshitze ab. – Abends zogen die Kinder, nachdem sie einen kleinen Imbiß bekommen, fröhlich singend von Aarau. Sie nahmen Erinnerungen mit sich an große, herrliche Stunden, Erinnerungen, die ihnen fürs ganze Leben bleiben und von denen sie in späten Jahren noch leuchtenden Auges erzählen werden.»

Sagt mir, ihr alle, die ihr dabei wart, erinnert ihr euch? Erzählt ihr leuchtenden Auges davon? *Können* überhaupt eure alten Augen noch leuchten so wie damals, als wir mäuschenstill dem Geschehen auf der Bühne folgten? Denkt nur recht lebhaft und dankbar an diese Jahre zurück und freut euch, daß wir in einer Zeit lebten, die uns eine unbeschwertere Jugend schenkte! –

Aber noch immer sitzen wir ja am Jugendfest 1962 in der leeren Reithalle. Hugo fragt: «Was schreibst du nächstes Mal in die Neujahrsblätter?» – «Vielleicht überhaupt nichts – oder vielleicht einmal etwas von *dir!*» – «Das kannst du ruhig. Aber hör, nur Negatives, *nur Negatives!*» – «??» – «Ich muß in Reden und Ansprachen und in der Zeitung so viel Positives über mich ergehen lassen, daß ich jetzt gern einmal *nur* das Gegenteil hören würde.» – «Und wenn's der Redaktor zurückweist?» – «Dann sag ihm einen Gruß von mir, und ich wünsche, daß er annimmt, was du schreibst.» – «Wenn ich nun aber gar nichts mehr weiß?» – «Denk nur recht nach, es wird dir genug einfallen.» – «Zum Beispiel, daß du es nach meiner Ansicht von jeher ziemlich ,dick hinter den Ohren hattest'? Darf ich das erwähnen?» – «Alles darfst du sagen.»

– «Zu Befehl, Herr Oberst!» Wenn ich jetzt darüber nachdenke, merke ich aber, daß ich eigentlich «in der Tinte sitze» und «am Hag» bin mit meinen Kenntnissen über unsern alten Freund. Versuchen wir's trotzdem: lauter Negatives über unsern beliebten Rotkreuzchefarzt!

Wenn früher jeweils am Samstag vor dem Jugendfest die Kadetten in ihren schmucken dunkelblauen Uniformen mit flatternder Fahne sozusagen als Hauptprobe auf die Schützenmatte zogen, war nach dem Heimmarsch der große Tag für die Mädchen: wer wird eingeladen, wer nicht? Gewöhnlich waren es nur Viertkläßlerinnen, sieben Mädchen im ganzen; denn nur der Hauptmann, die beiden Oberleutnants, die beiden Leutnants, der Fähnrich und der Feldweibel waren die berechtigten Einladenden. Und wer waren nun die Auserkorenen? Da sind gewiß noch einige, die sich daran erinnern.

| | |
|-------------------------|-------------------------------|
| Hptm. Hugo Remund | lud ein: s Änni Irmiger |
| 1. Oblt. Gusti Zeiler | lud ein: s Mirandi Zwyzel |
| 2. Oblt. Maxi Wohlwend | lud ein: s Trudi Rohr |
| 1. Lt. Ruedi Ackermann | |
| aus der Tieffurtmühle | lud ein: s Lini Hämmerli |
| 2. Lt. Werni Eich | lud ein: s Liggi Stolz |
| Fähnrich Albert Hediger | lud ein: s Elwine Halder |
| Feldweibel Emil Herzig | lud ein: s Berti Bertschinger |

Beim ersten Paar, obschon Nachbarn, hatten wir bis jetzt keine besondere Sympathie wahrgenommen. Aber da ging eines Sommerabends Hugo hinter dem Irmigerhaus vorbei. Ob er zufällig von seinem Freund Gusti Zeiler kam oder ob ihn ein geheimes Sehnen an eben diesem Haus vorbeiführte – wer weiß es? Aber jedenfalls kam er im richtigen Moment als Helfer in der Not; denn am eisernen Gartenhag hing hilflos und wimmernd s Änni. Eine der scharfen Spitzen war ihm unter dem Arm tief in die Achsel gedrungen. Hugo erlöste das arme Kind, und von da ab war es sein «Schulschatz», und er lud die Zweitkläßlerin ein zum Kranzwinden. So waren wir also unser zwei «nur» Zweitkläßlerinnen, damals etwas Unerhörtes, und es warf viel Lenzburger Staub auf! Siehst du, Hugo, da wollte ich nun etwas Negatives von dir erzählen, und nun ist es doch eigentlich das Gegenteil geworden. Hugo, deine Perfektion macht mir Sorge!

Nach der Entlassung der Kadetten beim alten Schulhaus gingen die sieben Offiziere und Unteroffiziere also auf ihre Einladungstour. Bei uns, hier an der Schützenmattstraße, fingen sie ihren Rundgang an, und Gusti sagte sein Sprüchlein: «Am Donnerstag um 2 Uhr beim Hugi in der Mühle». – «Ja gern.» – «Also, adiö Fräulein!» – «Fräulein» hat er gesagt! Wie lang noch wurde ich mit diesem Fräulein daheim geneckt! Am Donnerstagsmorgen nach der Sitzprobe erhielten wir die «Denk-

schrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg». Ob wir das bis morgen noch studieren sollten? Aber heute hatten wir dazu ja wirklich keine Zeit.

Im Sonntagsrock und frisch gestrählt kamen wir Mädchen um 2 Uhr etwas befangen in die mittlere Mühle. Sieben Mädchen, sieben Buben. Zwischen den Bächen auf dem Inseli lag alles bereit, und die Efeu-kränze um «Unserm verehrten Instruktor» waren bald geflochten. Natürlich ging das sehr schnell, und die Buben hätten die Blätter eben so gut allein zusammendrücken und umbinden können; aber es gehörte sich nun mal, daß so etwas von Mädchen gemacht wurde. Es gab für uns vierzehn Hungerige und Durstige ein «Zobe» und natürlich viel Spaß und Lachen, und nachher machten wir auf dem Inseli Spiele, brave Kinderspiele. Von Tanzen, Nachtessen usw. damals natürlich keine Spur! Tanzen tat man nur am Jugendfest, nicht vorher und nicht nachher, und darum war es auch immer etwas ganz Besonderes, worauf man sich das ganze Jahr von neuem freute. Der Tanzboden wurde ja sowieso meistens erst am Donnerstagabend fertig erstellt und prangte dann am Festtag in jungfräulicher Frische. Wenn aber am Vorabend an der Ecke zur Schützenmatte die Tambouren auf den ersten Kanonenschuß vom Schloßberg her warteten und unterdessen ganz sachte ihrem Kalbsfell einen leichten Schlag versetzten, dann wußte man: *jetzt* ist Jugendfest! Die Kadetten, jedenfalls die Offiziere, zogen mit zum Zapfenstreich, die Mädchen durften selbstverständlich nicht mehr auf die Straße, es sei denn, die Eltern oder ältere Geschwister hätten sie mitgenommen. Nach dem Zapfenstreich mußten die Kinder zu Bett, nur die sieben obersten des Kadettenkorps taten mit ihren Kränzen im Schatten der Nacht noch ihren Pflichtgang, und in aller Heimlichkeit wurde der efeugeschmückte Karton mit der Aufschrift am jeweiligen Haus irgendwo befestigt; aber immerhin so, daß alle Vorübergehenden es sehn und bewundern konnten. Und am Jugendfestmorgen war der verehrte Herr Instruktor jedesmal höchlich überrascht und erfreut, obschon er die Ehrung natürlich am Abend schon entdeckt hatte.

In einem Kindertagebuch steht unter dem 27. Mai: «Mittwoch. Jetzt ist dann das neue Schulhaus fertig, und man sagt, es wird am Jugendfest eingeweiht. Wir müssen auch schon ein Lied dafür üben: ‚Wie schön du heut im Schmucke stehst.‘» Alles Weitere berührte uns Bezirksschüler, die wir sowieso im alten Schulhaus blieben, wenig. Nur die Singstunde sollten wir in Zukunft im neuen Singsaal haben.

Wie liest sich das so leicht: Schulhausweihe! Aber was liegt alles zwischen der ersten Erkenntnis, daß das alte Schulhaus einfach in keiner Beziehung mehr den damaligen Ansprüchen genügte – vergessen wir nicht: im vorigen Jahrhundert! – und dem fertigen, vielbewunderten Bau. Hier darf ich vielleicht die Bemerkung anbringen, daß mein Vater

es war, der schon im Jahr 1891 den Stein ins Rollen gebracht und nicht nachgab, bis der Bau beschlossen und unter Dach war.

Das Schulhaus konnte erst nach den Ferien bezogen werden. Am Einweihungsnachmittag aber nahm das Jugendfest seinen gewohnten Fortgang. An die Damenwelt war vom Jugendfestpräsidenten Apotheker Ernst Jahn ein Aufruf ergangen, die hochverehrten Vertreterinnen des zarten Geschlechts möchten auch dies Jahr ihre unentbehrliche Hilfe zusichern. «Beim Kranzwinden, beim Servieren der Kinder während des Essens in der Reithalle wird jede ein ehrsam Plätzlein finden und sich der Nachwelt unsterblicher Dankbarkeit erfreuen!»

Auch die Männerwelt wurde mobilisiert. Ernst Jahn macht darauf aufmerksam, daß die Bildung eines hübschen Freischarenkorps im Entstehen begriffen sei und daß zur Feier des hundertjährigen Unabhängigkeitsgeburtstages die Uniformierung den Gegensatz zwischen den schweizerischen Kriegern anno 1803 und derjenigen der Neuzeit zum Ausdruck bringen soll. Einige Offiziere hätten sich zur Leitung der gegnerischen Armee gemeldet, jedoch fehle es noch an Truppenmannschaft. Er fährt fort: «Da der Kampf auf der ganzen Front ein hitziger sein wird, geht auch an *ältere* Herren der Appell, sich uns ja dieses Jahr anzuschließen, um durch ihre Erfahrung, Kaltblütigkeit und Waffengeübtheit den oft verderblichen Wagemut der jungen Krieger in die richtigen Bahnen zu lenken . . . Kinder und Erwachsene würden ihnen Dank wissen.» Ob sich die erfahrenen, kaltblütigen Waffengeübten gemeldet haben? Jedenfalls aber war kein großes Freischarenkorps nötig, um siegreich auch gegen unsere noch so wagemutigen Schulkameraden zu kämpfen, umso mehr, da sie ja von vornherein wußten, daß sie verlieren würden wie immer. Betrachten wir die beiliegende Aufnahme vom «Schabi Rohr» seligen Angedenkens: 7 Tambouren, 5 Offiziere, 2 Unteroffiziere, das spärliche Publikum, darunter der uralte Herr Grether im schwarzen Strohhut. Offensichtlich ist die Photo am Nachmittag gemacht. Die Fahne fehlt, und auf dem Programm stand nichts vom Sandweg. Die Frauen haben Regenschirme bei sich. Ja, an diesem denkwürdigen Jugendfest regnete es, und wir mußten zum Tanzen in den Gemeindesaal übersiedeln, was aber der allgemeinen Fröhlichkeit keinen Abbruch tat. Im Gegenteil, wir fanden es als Abwechslung ganz lustig.

Jetzt war wieder einmal alles vorbei, es gab Zeugnisse, und die Ferien begannen. Aber – wo ist jetzt das bewußte Negative, von dem ich schreiben sollte? Lassen wir's beim Geschriebenen bewenden, und gönnen wir unserm Städtchen den Ruhm, eine so prominente Persönlichkeit «ohne Fehl und Tadel» in unsern Mauern zu beherbergen. Schmälern wir im Hinblick auf die Nachwelt nicht die rühmenden Attribute unseres ehemaligen Kadettenhauptmanns!